

und Nichtjuden im Zeichen der Christus-Gemeinschaft: zu Röm 14–15“, S. 296) ohne anti-jüdischen Akzent darzustellen.

Inwieweit dies etwas Besonderes für Christen aussagt, daß ein Jude ihr Herr und der verheißene Messias sei, wird der Autor im zweiten Band seiner Christologie „Das christliche Bekenntnis zu Jesus, dem Juden“ zu beweisen haben. In der Tat müssen wir auf die Texte der Hl. Schrift zurückkommen, um die Spannung zu erfahren, die sowohl die Apostel als auch Jesus selbst zwischen Juden und Heiden und in seiner Person zwischen dem geschichtlichen Jesus und dem geglaubten Christus als Messias durchgestanden haben. Wir können daher auf die weiteren Bände 2 und 3 nur gespannt sein, haben sie doch eine Menge von Fehleinschätzungen und Mißverständnissen in der Entwicklungsgeschichte von der Jesulogie zur Christologie auszuräumen.

Georg Schütz

*Dietrich Wiederkehr* (Hg.), *Wie geschieht Tradition? Überlieferung im Lebensprozeß der Kirche*. Verlag Herder, Freiburg/Basel/Wien 1991 (*Quaestiones disputatae* Nr. 133). 176 S. Kt. DM 49,-.

Der theologiegeschichtliche zentrale Prozeß von Schrift und Tradition, der sich in der Kontroverstheologie zunehmend einseitig formulierte, ist im II. Vaticanum „durch eine ganzheitliche Sicht von Offenbarung, Glaube und Kirche zu einem Innenthema von katholischem Glauben und Leben und so auch von Theologie geworden“ (VI).

Der vorliegende Sammelband „Wie geschieht Tradition?“ mit Vorträgen der Arbeitstagung (in Vierzehnheiligen/Oberfranken) der katholischen Dogmatiker und Fundamentaltheologen des

deutschen Sprachgebietes greift die vielfältigen Problemstellungen der Traditionsdiskussion auf und versucht, die Tradition als die prägende Kraft einer gestaltgewordenen Überlieferung, in der sich Menschen beheimatet fühlen können, im Hinblick auf eine lebendige Entwicklung der Kirche zu reflektieren. Bei allen traditionalistischen und fundamentalistischen Faktoren, die bisweilen in den Brennpunkt kirchlicher und theologischer Auseinandersetzungen rücken, wird die Tradition als lebenswichtige Funktion für ein sinnvolles Leben dargestellt. Tradition wird als dialogischer Lebensprozeß der gesamten Kirche verstanden. Sie integriert den einzelnen in einen kollektiven Geschichtszusammenhang, in dem sich das Wort des Glaubens als ansteckende und anstiftende Kraft erweist. In der aktiven Mitverantwortung des ganzen Volkes Gottes wird der Glaube weitergetragen, nicht vererbt. Nur eine lebendige, dialogbereite, errungene und in sich erneuerungsfähige Tradition macht Sinn, befreit und gibt Chancen zu neuen Erfahrungen und Entwicklungen. Progressivismus wie Traditionalismus, überzogene wie verhaftete, „stillgelegte“ und oft stehengebliebene Tradition werden in gemeindeorientierten kirchlichen und theologischen Debatten Antriebs- wie Bremsfunktion und bisweilen Stolpersteinfunktion einnehmen, da die Pluralität, die unüberschaubare Vielfalt von Lebensformen, Wissenskonzepten und Orientierungsweisen den „Fokus“ bilden.

Auf vier markante Beiträge dieser „*Quaestiones disputatae*“ soll verwiesen werden. Sie haben nicht nur den historischen Prozeß der Kirchen und Gemeinden als rückblickende Situationsbeschreibung im Blick, sondern auch den normbegründenden, gesellschaftlichen Prozeß, Perspektiven für Visionen, die

neue Sehweise geistesgeschichtlicher Kriterien, wie etwa die Vernunft, die Mündigkeit, die Freiheit u. v. a. vor Augen. Es sind die Beiträge von P. Hünemann („Tradition – Einspruch und Neugewinn. Versuch eines Problem-auftritts“), von K. Gabriel („Tradition im Kontext enttraditionalisierter Gesellschaft“), von H. J. Pottmeyer („Die Suche nach der verbindlichen Tradition und die traditionalistische Versuchung der Kirche“) und von S. Wiedenhofer („Die Tradition in den Traditionen. Kirchliche Glaubensüberlieferung im Spannungsfeld kirchlicher Strukturen“).

In diesem Buch geht es nicht um Vermeidung von Spannungen, sondern um eine ehrliche Eindeutigkeit, die Spannungen in aktuellen Konflikten durchzutragen und zu lösen fähig ist, d. h. um des Glaubens willen nach theologischen Kriterien der Urteilsbildung fragt. Die Vorträge berühren den Lebensnerv der Kirche und fordern kühnes Engagement mit Konsequenzen ein. Die beigefügte Stellungnahme der Arbeitsgemeinschaft der deutschsprachigen Dogmatiker und Fundamentaltheologen zur „Instruktion über die kirchliche Berufung des Theologen“ der Kongregation für die Glaubenslehre (24. Mai 1990) will ein kritischer und instruktiver Beitrag der wissenschaftlichen Theologie sein bei der Suche und Findung der Aufgaben der Theologie für die Kirche und ihrer „Fundierung in der dem Glauben innewohnenden Dynamik“ (S. 173). Für diesen Bewußtseinsprozeß leistet dieser kritische Sammelband wichtige Anstöße.

Georg Schütz

*Joachim Drumm, Doxologie und Dogma.*

Die Bedeutung der Doxologie für die Wiedergewinnung theologischer Rede in der evangelischen Theologie. Verlag Ferdinand Schönigh, Paderborn 1991. 341 Seiten. Kt. DM 78,—.

Der Verfasser dieser Studie, die im November 1990 von der katholisch-theologischen Fakultät in München als Dissertation angenommen wurde, ist ein mutiger Mann und hat sich viel vorgenommen. Triebfeder dabei waren Entdeckerfreuden bei der Beschäftigung mit der neueren evangelischen Theologie seit Ende des 18. Jahrhunderts und das Verlangen, jenseits von Kantischer Kritik, Schleiermacherschem Abhängigkeitsgefühl, Ritschlscher Ethisierung und dialektischer Personalisierung Anbetung und Denken, Anschauung und Betroffenheit zu ver-söhnen.

Natürlich muß ein solches Programm, zumal bei einer Dissertation, in einem konkreten Bereich festgemacht werden. Für Drumm war das die These des Münchner evangelischen Systematikers Wolfhart Pannenberg, die doxologische Begründung der Gotteslehre stelle die protestantische Alternative zum katholischen Analogiedenken dar – eine Alternative, in der die protestantische Theologie nach dem Durchgang durch schier endlose, immer schmaler, steiler und dunkler werdende Gänge eines Labyrinths endlich wieder festen Boden unter den Füßen und eine solide Basis für ein spezifisch theologisches Reden von Gott sich erkämpft habe. Wenn sich dazu hin – so Drumm – noch zeigen lasse, daß die von Pannenberg behauptete Alternative gar keine solche sei, sondern sich recht bedacht in einem Brückenschlag zwischen zwei Denkformen auflöse, dann müsse sich auch das verbliebene Nebeneinander der konfessionellen Ansätze in der ökumenischen Dogmatik von Edmund Schlink in einer, evangelische und katholische Seite zu-friedenstellenden Weise homogenisieren lassen. Damit sei dann der Grundstock für einen wahrhaft ökumenischen Ansatz gelegt.